

„Postchristliche“ Religiosität als Herausforderung an den Religionsunterricht

Urs Baumann

A. DIE RELIGIÖSE SITUATION DES CHRISTENTUMS AM ENDE DES 2. JAHRTAUSENDS

Daß Kirche und Christentum sich in einer Zeit des *krisehaften Übergangs* befinden, ist schon zum Gemeinplatz geworden.¹⁾ Die Symptome sind so bekannt wie bedrückend: Vertrauensverlust, Infragestellung der moralischen Kompetenz der Kirche, Rückgang des Gottesdienstbesuchs, Auszug der Religiosität aus den kirchlichen Institutionen, Zuwendung zu außerchristlichen esoterischen Ideen und Praktiken... Die Gründe für die sich darin anzeigende Distanzierung von der religiösen Tradition sind vielfältig, aber sie spiegeln letztlich jeder auf seine Weise das Dilemma wider, in das uns die gegenwärtige Überlebenskrise der Menschheit stürzt. Unsere ökologische, ökonomische, soziale und geistige Situation ist so unübersichtlich und undurchschaubar geworden, daß eigentlich niemand weiß, wie es letztendlich weitergehen soll. Und: Die Kirchen scheinen es auch nicht zu wissen.

1. Menschheit am Wendepunkt

Die Menschheit ist in eine Phase eingetreten, die von einem dramatischen Wandel der gesamten menschlichen Daseinsbedingungen begleitet wird. Die Folge ist eine umfassende Krise des menschlichen Lebenssystems. Der krisenhafte Wendepunkt, von dem alle Welt spricht, mag sich regional betrachtet unter sehr unterschiedlichen sozialen, kulturellen, religiösen und geistigen Bedingungen bemerkbar machen. Insgesamt aber ist der gegenwärtige epochale Umbruch ein globales Phänomen, und es ist wohl keine Übertreibung wenn man den *historischen Übergang, die globale Wende*, in der sich die Menschheit als ganze und jeder einzelne Mensch gegenwärtig befindet, mit den ganz großen epochalen Umbrüchen der Kulturgeschichte vergleicht. Solchen Übergängen war stets eines gemeinsam: Sie erfolgten in Zeiten äußerster Bedrohung, unter der Herausforderung einer ökonomisch-ökologisch-gesellschaftlichen Überle-

benskrise, die in letzter Konsequenz nur durch einen *Wertewandel, ein neues Ethos der Weltbewältigung, eine neue gemeinsame Lebensorientierung* und nicht zuletzt eine *Reform der religiösen Vorstellungen* überwunden werden konnte.

Globale Veränderungen der Daseinsbedingungen erfordern Bereitschaft:

- zu Wertewandel
- zu neuen Lebensorientierungen
- zu Reformen der religiösen Vorstellungen

ein neues planetares Ethos

Der globale Wandel umfaßt gegenwärtig alle Lebensbereiche vom privaten Beziehungsbereich, Ehe und Familie, über die Schule und den Arbeitssektor bis hin zu den sozialen Institutionen: Wirtschaft, Gesellschaft, Staat und Religion, Völkerrecht und Weltpolitik. Viele nehmen mehr intuitiv als bewußt wahr, daß die veränderte Menschewelt auch ihre religiöse Wahrnehmung verändert hat und neue Antworten auf die ersten und letzten Fragen des Lebens fordert. Nicht nur das naturwissenschaftliche Weltbild hat sich verändert, sondern auch das religiös-philosophische Sprachbewußtseins, unsere Art zu denken, ja die Weise überhaupt, wie wir die Wirklichkeit wahrnehmen. Konsequenz: Wir müssen faktisch auch unser persönliches Gottesverständnis neu bestimmen. Das macht verständlich, warum traditionelle religiöse Sprache, wie sie kirchliche Dokumente, theologische Bücher, Predigt und Gottesdienst bis heute oft noch pflegen, unverständlich und nichtsagend geworden ist. Wer heute angemessen religiös sprechen will, kommt nicht darum herum, den *Wandel der Erkenntnis-, Denk- und Lebensformen* in Rechnung zu stellen. Denn dieser Wandel liegt der gegenwärtig viel beklagten Tradierungs- und Verkündigungs-krise des Christentums zugrunde und bestimmt das religiöse Verhalten am Ende des 20. Jahrhunderts.

2. Religiöse Individualisierung

Es ist leicht einzusehen: Horizontverschiebungen, wie die eben beschriebenen, beeinflussen unser persönliches Leben und Verhalten nachhaltig bis in den Alltag hinein. Sie haben Auswirkungen nicht nur auf unser naturwissenschaftliches Weltvorstellungsmodell, sondern auch auf unser religiöses Denken. *Soziale Segmentierung und Säkularisierung, Individualisierung und Wertewandel* sind die soziologischen Begriffe für einen Prozeß, an dessen Ende dem Menschen ein fast göttliches Maß an Selbstständigkeit und Verantwortung zugemutet wird. Und: Diese Selbstständigkeit trifft nun auch auf das religiöse Lebenssegment zu. Konsequenz einer individualisierten Gesellschaft ist eine *individualisierte Religiosität*. Was heißt individualisierte Religiosität?

Wir scheinen am Ende des 20. Jahrhunderts so etwas wie eine *„Verselbständigung“ des Religiösen* selbst zu erleben: In einem letzten Akt der Emanzipation löst sich offenbar die Religiosität des einzelnen völlig aus der Zuständigkeit der religiösen Institutionen. Das heißt: Unter dem Einfluß der immer weiter voranschreitenden „Modernisierung“ der sozialen, ökonomischen, kulturellen und wissenschaftlichen Lebensbedingungen wandelt sich auch die gesellschaftliche Bedeutung zumal der *traditionellen Volkskirchen*. Sie verlieren ihre religiöse Monopolstellung, das heißt ihre Unentbehrlichkeit für die religiösen Lebensvollzüge der Menschen. Mehr noch: Die „Funktion“ des Religiösen im Alltag, im Denken, Fühlen und Handeln der Menschen verändert sich in einem beispiellosen Traditions- und Epochenbruch.

Manches spricht für die These des Konstanzer Religionssoziologen Thomas Luckmann²⁾. Danach würde neben die fortbestehende institutionalisierte Religion eine nicht mehr institutionell gebundene, traditionslose, diesseitige und ganz subjektive Religiosität treten: eine *„unsichtbare Religion“* eben, die sich vom überkommenen Deutungsrahmen der bisher geltenden Religion weitgehend ablöst.³⁾ Folgen wir Luckmanns These, dann verlieren sich die Spuren der Religion keineswegs in einem glaubenslosen Säkularismus, sondern in der Privatsphäre als dem übriggebliebenen Raum persönlicher Freiheit und Selbstverwirklichung.

Privat heißt: Die lebenspraktischen *Themen „letzter“ Bedeutung* berühren in erster Linie die zwischenmenschlichen Beziehungen, die persönliche Selbstverwirklichung und Identitätsfindung in Familie und Freundeskreis, Partnerschaft und Sexualität. Dann soll sich etwa in der Beziehung der Sinn des Lebens und die Hoffnung auf Selbstverwirklichung erfüllen. Liebe wird zu einem Projekt das unbedingt gelingen muß, ja von dem letztlich „das Heil“ abhängt. „Viele“ – stellt der Soziologe Ulrich Beck fest – „reden von Liebe und Familie wie frühere Jahrhunderte von Gott“.⁴⁾ Das Liebesgefühl bildet mit anderen Worten den Horizont einer Art *„Religion der Selbsterfahrung und Selbstverwirklichung“*, die ihrerseits wiederum dem Bedürfnis der erlebnisorientierten Gesellschaft der neunziger Jahre entspricht, das Leben möglichst als schönes und unterhaltsames Erlebnis zu gestalten. Gerhard Schulze bezeichnet diesen Vorgang als *„Ästhetisierung des Alltagslebens“*.⁵⁾

Insofern Elemente des Religiösen zur ästhetischen Lebens- und Erlebnisqualität beitragen, haben sie in diesem Lebenskonzept zwar weiterhin ihre Funktion, aber das *religiöse* Lebenskonzept wird gewissermaßen



zu einem Medium der persönlichen Identitätsfindung. Die *persönliche Identität*, das heißt die innere Übereinstimmung mit der selbstgewählten Weltanschauung ist das Maß, die Norm, die Legitimationsinstanz der eigenen Religiosität. Das eigene Ich wird gleichsam zur letzten Instanz des Glaubens.

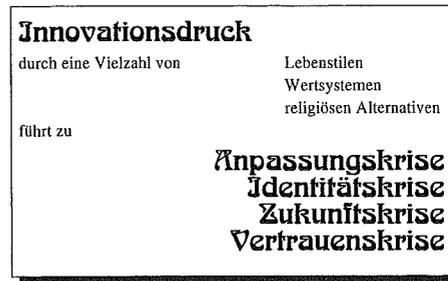
Dies erklärt auch, warum Menschen aller Bildungsschichten heute ohne weiteres bereit sind, auf synkretistische, religionsvermischende Weise nicht-christliche religiöse Elemente in ihre religiöse Wahl miteinzubeziehen – ein geradezu klassisches Beispiel dafür ist der Reinkarnationsglaube. Tatsächlich beobachten Religionssoziologen ein *wiedererwachendes Interesse* an unmittelbar erfahrbarer, „ganzheitlicher“ Religiosität. Allerdings handelt es sich dabei eher um einen diffusen *Strom frei vagabundierender Religiosität*, die letztlich auf eine „Sakralisierung“ beziehungsweise religiöse Überhöhung persönlicher Bedürfnisse verweist.⁶⁾ In drei knappe Thesen zusammengefaßt bedeutet dies:

- An die Stelle der institutionalisierten Religion tritt die nach individuellen Bedürfnissen maßgeschneiderte persönliche Religiosität, eine Art „Patch-Work-Religiosität“.
- „Nach wie vor spielt die christliche Tradition als Bezugspunkt religiöser Orientierung eine wichtige Rolle. Andere Quellen religiöser Inspiration treten jedoch zunehmend ins Bewußtsein. Beobachten läßt sich nicht ein Religionsverfall, sondern ein Wandel in den Ausdrucksformen von Religion.“⁷⁾
- Logische Konsequenz der gesellschaftlichen Individualisierung ist der *uneingeschränkte religiöse und kulturelle Pluralismus*, gleichzeitig aber auch eine *Übersteigerung der Selbstständigkeit* des Menschen: Alle Verantwortung wird auf die einzelnen abgeschoben.

3. Zwischen Wertnihilismus und Fundamentalismus

Der Übergang in eine *multireligiöse* und *multikulturelle* Gesellschaft ist nicht unproblematisch. Das Leben in einer gegenüber früheren Zeiten so viel differenzierteren Gesellschaft ist keine leicht zu lösende Aufgabe; dies zeigt uns auch die zunehmende Neigung einzelner Menschen und ganzer Gesellschaften zu fundamentalistischen, ja sogar rechtsextremistischen Denk- und Verhaltensmustern deutlich genug. Wir haben – warnte Alvin Toffler schon Ende der sechzi-

ger Jahre – „die Grenzen der Anpassungsfähigkeit“ erreicht. Was uns drohe sei eine Art „Zukunftsschock“.⁸⁾

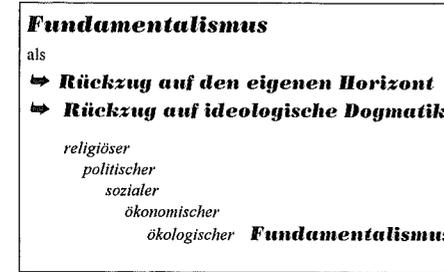


Die Vielfalt der Wahlmöglichkeiten, der permanente Innovationsdruck und das dadurch verschärfte Gefühl der Vergänglichkeit stürzten die Gesellschaft des 20. Jahrhunderts in eine „epochale Anpassungskrise“. Am Phänomen des Fundamentalismus zeigt sich heute unverhohlen die *Zweideutigkeit* der gegenwärtigen gesellschaftlichen und religiösen Lage. Die neue Vielfalt der Lebensformen, Weltbilder, religiösen Ideen und Einstellungen kann eben ganz unterschiedlich wahrgenommen werden: Für die einen bedeutet der neue „Markt“ der religiösen Möglichkeiten *Freiheit*, das eigene Leben selbst zu entwerfen, für die anderen, unerbittlichen *Zwang zur Originalität*, zum eigenen Lebensentwurf, zur erdrückenden Alleinverantwortung für ihr Leben – für die einen das Abenteuer berauschender *Autonomie*, für die anderen traumatische Erfahrung von *Orientierungslosigkeit*.

Eine dreifache Krise zeichnet sich ab:

- eine *Identitätskrise*: Menschen können sich in ihrer Welt nicht mehr orientieren. Sie verlieren die Vorstellung davon, was eigentlich humanes Sein und Leben ausmacht;
- eine *Zukunftskrise*: Das bisher optimistische Weltbild bricht zusammen; die gewohnten kulturellen, ökonomischen und ökologischen Bedingungen verändern sich so sprunghaft, daß sie die überkommenen Wert- und Zielvorstellungen in Frage stellen;
- eine *Vertrauenskrise*: Erstmals empfinden viele Menschen, daß das Überleben der Menschheit ungewiß geworden ist, so daß die Frage nach einem letzten Halt im Dasein mit aller existentiellen Härte aufbricht.

Mit anderen Worten: *Der Modernisierungsschub*, den wir gegenwärtig erleben, befreit nicht nur, er löst, je nachdem welche seelische Grundstimmung vorherrscht, unter Umständen panikartige Ängste aus, und diese Angst hat viele Gesichter, eben auch das der Restauration oder jener seltsamen, aber durchaus mächtigen „Gegenaufklärung“, die sich hinter dem geläufigen Begriff des Fundamentalismus verbirgt. Rückblickend betrachtet hat Alvin Toffler Ende der sechziger Jahre mit beinahe prophetischem Scharfblick die *fundamentalistische Wende* vorausgesehen, welche heute weltweit das moderne Projekt einer toleranten, multikulturellen Gesellschaft gefährdet. Wir haben es heute ja nicht nur mit religiösen Fundamentalismen aller Schattierungen – übrigens in allen Religionen – zu tun, sondern mit vielfältigen Formen eines politischen, ökologischen, sozialen und esoterischen Fundamentalismus. Alle diese Fundamentalismen zeichnen sich aus durch ein kompromißloses, nicht dialogfähiges „dogmatisches“ Denken. Aber solcher Fundamentalismus kann ganz verschiedene Gesichter haben.



- Fundamentalismus kann sich in der *kritiklosen Unterwerfung* unter irgendein kollektives religiös-esoterisches, politisch-ideologisches, ökologisches, ökonomisches, soziales „Glaubenssystem“ äussern, auf das ich mich absolut, wie auf ein nicht mehr hinterfragbares und jeder Diskussion entzogenes „Fundament“ verlasse und dem ich als Lohn für mein blindes Vertrauen dann aber auch die Last meiner persönlichen Entscheidungsunfähigkeit überlassen kann.
- Fundamentalistisch kann aber ebenfalls der *Rückzug auf den eigenen Horizont*, das eigene Ich sein. Aus dem massenhaften Rückzug auf die eigene Person geht heute in der Tat eine Art „Fundamentalismus der Selbstverwirklichung“ hervor, der sozusagen die eigene Biographie, die

Partnerbeziehung, den familiären, sozialen oder beruflichen „Erfolg“, das Gelingen des selbstgewählten Lebensprojekts zum absoluten Bezugspunkt, eben zum letzten Fundament macht, an dem sich die Frage nach dem Sinn des Lebens letztlich entscheidet und entscheiden muß.

Beide Auswege sind problematisch: Fundamentalistisches Denken, ob religiös, politisch oder ökologisch motiviert, führt entweder zur Atomisierung der Gesellschaft in rivalisierende Gruppen und „Sekten“ – oder, wenn eine einzelne Gruppe sich gegen die anderen durchsetzen sollte, zu neuen Denkverboten, inquisitorischem Meinungsterror bis hin zu sozialer und politischer Diskriminierung und gegenseitiger Ausrottung.

Fundamentalistische Verhaltensmuster sind – wie sich bei genauerer Untersuchung dieses Phänomens herausstellt – als Versuch zu verstehen, mit erlebten Entfremdungserfahrungen und der neurotisierenden Angst vor Identitätsverlusten und Orientierungslosigkeit fertig zu werden. Auf solche Verlustenerfahrungen reagieren einzelne Menschen aber auch ganze Institutionen, indem sie einen „theoretischen Anfang“ verabsolutieren und als „einzig tragfähiges Fundament menschlicher Existenz“ anbieten. „Diese Verabsolutierung ... hat auch die Funktion einer *Immunisierung des Ursprungs-Fundaments gegen jedes kritische Denken*.“⁹⁾ *Fundamentalismus* – so läßt sich der Befund zusammenfassen – ist ein Produkt sozialer Angst, das heißt einer wie immer begründeten oder unbegründeten Angst vor Status-, Identitäts- und Persönlichkeitsverlusten.

Nur wenn es gelingt, einen Weg zu finden, der uns sicher zwischen den Klippen des individualistischen Rückzugs auf das eigene Ich und dem unkritischen Rückzug auf fundamentalistische Pseudosicherheiten hindurchleitet, finden wir den Zugang zu Wert- und Lebensvorstellungen, die uns jenseits der großen Krise neue Möglichkeiten menschenwürdigen Lebens eröffnen können. In der Tat wird uns das Zusammenleben in einer multireligiösen, multikulturellen Gesellschaft auf Dauer nur gelingen, wenn die Gesellschaft wieder einen ihrer sozialen Realität angemessenen *religiösen und ethischen Basiskonsens* findet, der sich über alle Unterschiede der Lebensstile und religiösen Welt- und Menschenbilder hinweg an einem sicheren Bestand von allen gemeinsamen Werten und Zielen orientieren kann.

4. (Erste) Konsequenzen

Das aktuelle Problem der individualisierten Religion – so folgt aus dem hier vorgestellten Befund – ist weniger die intellektuelle oder philosophische Frage nach der Existenz Gottes, als vielmehr eine existentielle Krise der Transzendenzerfahrung und Transzendenzbewältigung. Die Folge davon: Der in der eigenen Lebensgeschichte enthaltene Sinn- und Werthorizont des Lebens – Selbstverwirklichung, Partnerschaft, Arbeit und Erlebniswelten – wird mit quasi-religiösen Heils-Erwartungen überfrachtet, denen er unmöglich genügen kann. Hier wird es zur Aufgabe religiöser Informationsarbeit, *Menschen im Umgang mit der transzendentalen Dimension ihres Lebens und ihrer Beziehungen zu beraten*. Ziel solcher Aufklärung ist es, ihnen neue Vorstellungen davon zu vermitteln, daß es Sinn gibt, der jenseits ihres Lebenshorizonts liegt, und daß sie ihr Leben im Vertrauen darauf auf immer neue Hoffnung und Zukunft hin öffnen können.

Es geht also darum, zu verstehen: Menschen sehnen sich, oft ohne daß ihnen das selbstbewußt wird, intensiv nach einem ganzen, prall gefüllten, geglückten, wirklichen Leben, welches ihnen jeden Tag wieder neu das Gefühl vermitteln soll, wirklich zu leben, sich selbst zu sein, zu fühlen, zu erleben. Dorothee Sölle ortete in der vielfach verdrängten Sehnsucht nach authentischem Leben geradezu ein *Erkennungszeichen der neuen Religiosität*:

„Es ist der Wunsch, ganz zu sein, das Bedürfnis nach einem unzerstückten Leben. Das alte Wort der religiösen Sprache „Heil“ drückt genau dieses Ganz-Sein, Unzerstückt-Sein, Nicht-kaputt-Sein aus.“¹⁰

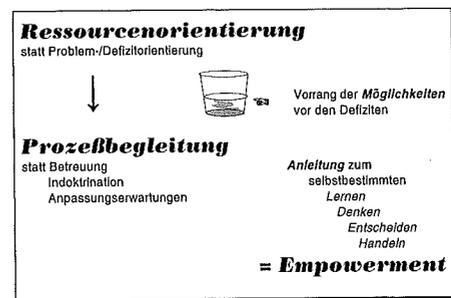
Solche Sätze umreißen eindrucksvoll, was eigentlich das Ziel religiöser *Transzendenzberatung* ist. Eben jene „religiöse“ Erfahrungsdimension, von der Dorothee Sölle spricht, gilt es im Horizont des biblisch-christlichen Gottesglaubens neu zu beheimaten. Zweifellos kann die christliche Botschaft auch heute einen kritisch-aufklärenden Beitrag zur Bewältigung des Lebens leisten, vorausgesetzt, sie nimmt die „postmoderne“ Suche nach neuen Leitvorstellungen des Lebens ernst. Das ist freilich kaum möglich im Rückgriff auf eine hausbackene, an traditionellen Begriffen hängende Theologie, sondern nur im Vorgriff auf eine Theologie, die – frei nach Eberhard Jüngel – Gott den Menschen als Geheimnis *ihrer* Welt begreiflich macht.

B. THESEN ZUR AUFGABE DES RELIGIONSUNTERRICHTS IN EINER MULTIRELIGIÖSEN UND MULTIKULTURELLEN GESELLSCHAFT

Wie gehen wir mit der religiösen Situation, wie ich sie skizziert habe, heute in Religionsunterricht und Jugendarbeit um? Zunächst scheint es ja, als befänden wir uns auf verlorenem Posten. In der Tat, die Arbeit der Religionslehrer und -lehrerinnen ist doch sehr oft ein frustrierendes Geschäft. Auch langfristig betrachtet, scheint das monumentale Bemühen der Kirchen um die religiöse Bildung und Erziehung ihrer Glieder zu religiöser Mündigkeit und einem entschiedenen Christentum wenig erfolgreich, und die Versuchung ist groß, entweder zu resignieren oder sich auf die Rolle unverstandener Märtyrer zurückzuziehen. Dies ist der Grund, weshalb ich mit einem Grundsatzaxiom beginne, das faktisch die Grundvoraussetzung für das richtige Verständnis jugendlicher Religiosität und für die richtige Einschätzung der eigenen religionspädagogischen Arbeit darstellt.

1. Ressourcenorientierung statt Defizitorientierung

Ressourcenorientierung heißt, daß wir nicht wie gebannt auf die religiösen Probleme und Defizite der Schüler starren, sondern einen offenen Blick für die positiven Möglichkeiten gewinnen, welche uns Dank der Krise des traditionellen Volkskirchentums heute gegeben sind. Was damit gemeint ist, mag die folgende Skizze verdeutlichen.



Ich möchte mein Anliegen mit drei Beispielen aus meinem eigenen Erlebnisbereich illustrieren:

1. *Das Marburger Aha-Erlebnis*: Das evangelische Jugenddorfwerk hatte mich 1992

gebeten, anlässlich eines deutschen Abituriententages einen theologischen Vortrag zu halten. Das Thema war vorgegeben: „Wie kann ich heute an Jesus glauben“ und es sollte frontal und ohne Abstriche theologische Information geboten werden. Der Besuch würde allen freigestellt sein. Nachdem mein ältester Sohn, damals auch gerade Abiturient, fand, das sei ja noch interessant, fuhr ich beruhigt hin, sagte, was ich zu sagen hatte und es entspann sich eine recht lebhaft Diskussions. Bis ein Abiturient aufstand und mit einem Satz das ganze Gespräch zum Erliegen brachte. „Ich habe, glaube ich, gut zugehört“, sagte er, „und bin auch einigermaßen mitgekommen; aber ich muß sagen, ich verstehe einfach nicht worum es da geht und wovon jetzt eigentlich die ganze Zeit geredet wird.“ Betretenes Schweigen im Saal, die Leiterin klärte mich halblaut auf, man hätte eben eine Schule in Rostock übernommen, und der sei von da. Eine Abiturientin von derselben Schule meldete sich in die anhaltende Stille hinein: „Doch, ich fand diesen Jesus da echt sympathisch, aber das mit Gott: Daß Jesus an Gott glaubte, das kann ich schon annehmen, das lag eben an der Zeit. Aber ich kann mir einfach nicht vorstellen, daß Jesus heute noch an so etwas glauben würde.“

Jetzt merkte ich, daß ich den falschen Vortrag gehalten hatte und versuchte die Situation zu retten: „Sie kennen doch die Geschichte von Zachäus“, lenkte ich ein, um an dieser Begegnung noch einmal die Gottesbeziehung und das Programm Jesu zu erläutern. „Tut mir leid“, unterbrach mich der junge Mann, „aber den Herrn kenne ich nicht.“ Es folgte am Abend ein langes, betroffenes Gespräch im Lehrerkreis über Sinn und Unsinn des Religionsunterrichtes und die Brauchbarkeit der geltenden Konzepte, bis einer der Lehrer der aufkommenden Fruststimmung entgegentrat: „Haben wir eigentlich schon bemerkt, daß diese zwei jungen Menschen doch offensichtlich etwas gesucht haben, sonst wären sie nicht hingegangen. Und ich finde“, schloß er, „daß sie uns zwei Fragen gestellt haben, an denen tatsächlich die Zukunft des Christentums hängt: Worum geht es im Christentum eigentlich? und: Warum ist es sinnvoll, mit Jesus an Gott zu glauben?“

Zwei wichtige Ressourcen werden hier sichtbar:

- die Bereitschaft zu *Hören und Orientierung anzunehmen* und
- die *Fähigkeit zentrale Fragen zu stellen*.

Unsere Aufgabe, die Aufgabe kirchlicher Jugendarbeit und Unterweisung ist es, solche Bereitschaft und solche Fragen radikal ernstzunehmen, ihre Herausforderung theologisch anzunehmen und den Menschen, die diese Fragen gestellt haben, *die für sie richtige Antwort* zu geben.

2. *Atheistische Spiritualität*: Ein junges Paar spricht mich an. Ihn kenne ich gut, er versteht sich nach einigen existentiellen Krisen als Atheist, sie stammt aus einer eher links-katholischen, ursprünglich kirchlich sehr engagierten Familie. Beide sind lange aus der Kirche ausgetreten, aber die junge Frau versteht sich weiterhin als freie Christin. Und nun erinnert er mich an ein Gespräch, das wir vor einigen Jahren geführt haben: „Du hast mir doch damals zugesagt, wenn wir uns eines Tages doch entscheiden könnten zu heiraten, uns dabei ein wenig zu helfen.“ Ich versuche mich aus der Affäre zu ziehen, weise darauf hin, daß sie doch in ihrem Fall keinen Theologen brauchen und daß ich außerdem auch gar nicht kirchlich befugt sei, eine Trauung zu vollziehen. Da unterbricht er mich und meint: „Du verstehst mich nicht, wir wollen an unserem Tag doch gar nicht die Kirche oder den lieben Gott bemühen“, und dann setzt er mit tiefem Ernst hinzu: „Eine solche Entscheidung, das ist doch nicht nur eine Sache für das Standesamt, die hat doch eine tiefe geistige Dimension, da geht es doch noch um mehr als nur um uns zwei heute.“ Also helfe ich und hüte mich wohl, die Situation religiös auszunutzen, lasse aber auch keinen Zweifel darüber aufkommen, wo ich selber stehe. Die Feier im kleinsten Kreis enthüllt einen tiefen, unerschütterlichen Glauben an einen letzten unverlierbaren Sinn menschlicher Liebe, den ich bei vielen kirchlichen Trauungen so nicht gefunden habe. Mir kommt der Titel eines Buches von Dorothee Sölle in den Sinn: „Atheistisch an Gott glauben“. Zweifellos kann man über eine solche „esoterische Gläubigkeit“ unterschiedlicher Meinung sein. Entscheidend scheint mir allerdings, daß wir die Ressource wahrnehmen, den ein solcher Ausdruck existentiellen Vertrauens als Lebenshaltung darstellt.

Im Blick auf die individualisierte Religiosität junger Menschen möchte ich diese Feststellung in zwei Richtungen präzisieren:

- Wenn es Aufgabe religionspädagogischen Bemühens sein soll, solchen atheistischen, esoterischen oder verdrängten „Glauben“ überzeugend in den Horizont der Guten Nachricht Jesu Christi zu stel-

len, dann gilt es absolut damit ernst zu machen, daß auch junge und jugendliche Menschen *autonome Subjekte ihres Glaubens* sind, die selbst entscheiden und auswählen, was sie glauben und was nicht. Mit autoritären dogmatischen Floskeln läßt sich diese Wahl heute nicht mehr steuern. Was zählt ist einzig die Kraft der Argumente, der persönlichen Glaubwürdigkeit und Kompetenz.

- Der zweite Punkt ist die *Ernstnahme der informellen Partnerschaften* junger Menschen. Religion – so hatte ich Thomas Luckmann wiedergegeben – macht sich heute fest an lebenspraktischen Themen „*letzter*“ Bedeutung; und diese berühren in erster Linie die zwischenmenschlichen Beziehungen. Der Soziologe Ulrich Beck sprach geradezu von einer „*Nachreligion der Liebe*.“⁽¹⁾

Es hängt also für die religiöse Grundorientierung junger Menschen heute oft entscheidend davon ab, daß Religionsunterricht und Jugendarbeit jenes enthusiastische Vertrauen in die Liebe wahrnehmen und positiv als Ressource nutzen, um junge Menschen über die Erfahrung ihrer Liebe zur Erfahrung wahrer Transzendenz zu führen. Nur wenn wir ihre Liebe als positiven Wert achten – statt sie als „Leben in der Sünde“ moralisch verächtlich zu machen –, können wir ihnen helfen, aus der Gefahrenzone eines überzogenen Liebesverständnisses zu gelangen und den religiösen Verweischarakter menschlicher Liebe richtig zu verstehen.

Als Ressource begegnet uns hier:

- das *existentielle Vertrauen als konkrete Lebenshaltung in der Liebe*;
- *Liebe als Symbol der Transzendenz Erfahrung*.

3. Die (scheinbar) „*verschwundene*“ Religion: Mit dem dritten Beispiel stoßen wir auf ein eigenartiges religiöses Latenz-Phänomen, das mir unmittelbar im Gespräch mit meinen beiden mittlerweile erwachsenen Söhnen bewußt geworden ist. Beide hatten Religionslehrer, die sie persönlich schätzten und gingen durchaus mit Interesse in den Religionsunterricht. Wenn wir nun heute – was wegen meines Berufes ja nicht allzu selten vorkommt – über Gott und die Welt diskutieren, erlebe ich hautnah, was es mit der Individualisierungstheorie auf sich hat. Ich stoße bei beiden auf eine sensible, persönlich durchdachte religiöse Weltanschauung, für die aber in der Tat das Christentum und die im Religionsunterricht dazu erhaltenen

Informationen nur gedankliches Spielmaterial sind. Sie übernehmen zwar viele Anregungen der christlichen Tradition, sofern diese zu ihrem eigenen Identitäts- und Lebensentwurf „paßt“, aber eine dogmatische oder ideelle Verpflichtung auf die christliche Botschaft empfinden sie nicht. Kirche löst bei ihnen nicht mehr, wie etwa noch in meiner Generation, ein emotionales Zugehörigkeitsgefühl aus – dies allerdings weder positiv noch negativ. Das christliche Systemwissen, die in Kindheit und Jugendzeit stattgefundenen kirchliche Sozialisation, die im Religionsunterricht kognitiv angeeigneten Elemente der christlichen Lehre sind wie gelöscht. Was nicht im Horizont der individuellen Religion vorkommt, scheint mit dem ganzen Ballast nicht-gefragten Wissens, das die Schule heute in manchen Belangen vermittelt, verschwunden und versunken. So komme ich nicht um die Einsicht herum: Meine Söhne sind – trotz all unserer Bemühungen – (zur Zeit jedenfalls) sympathische und religiös aufgeschlossene „*Post-Christen*“.

Gleichzeitig setzen beide sich aber seit Jahren leidenschaftlich für „ihren“ autonomen Jugendklub ein, für den die Kirchengemeinde die Räume zur Verfügung stellt. Als einer ihrer Freunde aus der Clique lebensgefährlich an Krebs erkrankte, war es selbstverständlich, daß die ganze Gruppe ihr Leben auf ihn einstellte und bis zu seiner unerwarteten Genesung faktisch rund um die Uhr für ihn da war. Beide wählten als Einsatzort für ihren Zivildienst die Altenpflege und setzten sich mit staunenswerter Natürlichkeit für ihre Schwerstpflegebedürftigen ein. Das Wort „*natürlich*“ ist mir ganz wichtig, weil über diesem Einsatz auch nicht ein Hauch christlicher Opferbereitschaft oder eines religiösen Verpflichtungsgefühls liegt. Sie hatten einfach diese alten Herrschaften gern und empfanden die Beziehung zu ihnen als persönliche Bereicherung.

Auch hier zeigt sich exemplarisch eine Ressource gerade junger Menschen, *sich leidenschaftlich für Menschlichkeit und Menschenwürde einzusetzen*, wenn man ihnen konkrete und für sie realisierbare Einsatzziele vorgibt; konkret:

- Das *Bedürfnis, erfahrene Liebe und Anerkennung weiterzugeben*;
- *Sensibilität für Menschlichkeit und Menschenwürde*;
- *die Fähigkeit zu spontaner Güte*.

Wir haben freilich zu lernen, daß solche Caritas keineswegs notwendig einer expliziten christlichen Motivation bedarf, sondern auch einfach dem menschlichen Bedürfnis entspringen kann, erfahrene Liebe und Anerkennung an andere Menschen weiterzugeben.

Gehen wir nun von diesen Beispielen weg auf die Handlungsebene. Was ist zu tun, vielmehr, was können wir *tun*?

2. Die Handlungsebene

Ich möchte versuchen, thesenartig einige Folgerungen zu ziehen für unser Handeln angesichts der Phänomene individualisierter Jugendreligiosität.

1. *Folgerung: Individualisierung erfordert Anleitung zur Selbstorientierung*: Das heißt: Aufgabe des Religionsunterrichts ist nicht, wie es früher oft der Fall war und von manchen kirchlichen Kreisen bis heute erwartet wird, die ideologisch-dogmatische Indoktrination. Aufgabe des Religionslehrers, der Religionslehrerin ist die *religionspädagogische Prozeßbegleitung*; *Ziel des Religionsunterrichts ist die selbständige religiöse Persönlichkeit*.

Religionspädagogische Prozeßbegleitung

- *Anleitung zu autonomen Entscheidungen*.
- *Hilfe bei der Gestaltung/Interpretation der eigenen Lebensgeschichte*.
- *Angebot der christlichen Botschaft als Sprachmodell zu Artikulation des eigenen Herzenglaubens*.
- *Glaubensgemeinschaft als Tiefendimension menschlicher Gemeinschaft*.

Dies heißt konkret:

- Der Religionsunterricht soll für die Schüler und Schülerinnen ein Ort sein, an dem sie lernen können ihre *eigene Religiosität zu entdecken und zu artikulieren*.
- Der Religionsunterricht ist Ort religiöser *Information*, insofern er den Schülern anhand der religiösen Tradition(en) zu einer religiösen Sprache verhilft, durch die sie sich in wechselnden Gemeinschaften verständlich machen können.
- Der Religionsunterricht hilft den Schülern bei der Entwicklung ihrer eigenständigen religiösen Identität; das heißt: Pädagogisches Ziel des Religionsunterrichts ist nicht die „*Rechtgläubigkeit*“, sondern der *personale Glaube*.

Aufgabe des Unterrichts in Religion

Religiöse <i>Artikulation</i>	(individuelle Religiosität)
Religiöse <i>Information</i>	(soziale Kommunikation, Sprache)
Religiöse <i>Grundentscheidung</i>	(religiöse Identität)

Zur Begründung: Die Folge der Individualisierung aller Lebens- und Handlungsbereiche ist nicht nur, daß der persönliche Entscheidungsdruck enorm zunimmt und viele Menschen dieser Herausforderung nicht gewachsen sind, sondern auch, daß die bisher sozial und religiös integrierenden Handlungsleitbilder nicht mehr fraglos gelten. Es entsteht eine Art Orientierungsnotstand, auf den Jugendliche heute mit sehr unterschiedlichen Lösungsstrategien reagieren. Diese reichen von stammeskulturähnlichen Gruppierungen mit rigorosen eigenen Sitten und Gesetzen, über Gruppen fundamentalistischer Wertkonservativer, bis hin zu extremen Individualisten und Individualistinnen, die als Maß nur noch die eigene Ich-Welt und als letztes Ziel die eigene Selbstverwirklichung anerkennen. Daraus wird deutlich, daß eine Gesellschaft ohne einen zumindest minimalen ethischen Konsens, der über die Unterschiede der Lebensstile und Lebensauffassungen hinweg sich an einem gemeinsamen Schatz allgemein anerkannter Werte und Ziele orientiert, auf Dauer nicht existieren kann.

Das „*Parlament der Weltreligionen*“ hat mit seiner „*Weltethosklärung*“ vom 4. September 1993 einen ersten Versuch in dieser Richtung unternommen, um wesentliche, allen Religionen gemeinsame, fundamentale ethische Grundlagen wahrhaft menschlichen Verhaltens festzustellen.

Im ethischen Bereich sehe ich dann auch unter den Bedingungen der Individualisierung eine *erste Priorität* heutigen religionspädagogischen Handelns: Es geht dabei allerdings nicht um eine Art Moral- oder Benimmunterricht, sondern um die gemeinsame Entwicklung persönlicher innerer Maßstäbe, Wertvorstellungen und Normen. Und dies im Sinne eines angeleiteten sozialen Lernens. Es versteht sich von selbst, daß dieser Prozeß durch ein persönlich angeeignetes Christentum intensiv unterstützt wird, aber es darf keinesfalls der Eindruck aufkommen, daß dieser gemeinsame Ethos oder „*Weltethos*“ nur gilt, wenn man/frau glaubt.

2. *Folgerung*: Individualisierung erfordert *Befähigung zu sozialer Toleranz*: Eine besondere Schwierigkeit einer individualisierten Gesellschaft und Religiosität besteht darin, daß die meisten Menschen nach wie vor dazu erzogen werden, ihre *persönliche und soziale Identität durch Abgrenzung und Ausgrenzung* zu gewinnen. Solche Identität ist nun um der notwendigen Selbstbestätigung willen darauf angewiesen, die Fremden und Andersartigen abzuwerten, um sich stark und überlegen zu fühlen. Die gefährliche Tragik solcher geborgter Identität oder Persönlichkeit besteht darin: Weil sie tatsächlich nur geborgt ist, fühlt sie sich ständig bedroht. Hier liegen etwa auch die Hintergründe für die Aggressivität eines neuen ökologischen, religiösen oder politischen Fundamentalismus und seiner faschistoiden Tendenzen. Nur wer seine *Identität aus eigener, positiver Wahl* gewinnt, ist letztlich fähig zu konstruktiver Toleranz.

Diese Einsicht veranlaßte den Tübinger Religionspädagogen Karl Ernst Nipkow schon Ende der siebziger Jahre ein religionspädagogisches Konzept vorzuschlagen, das er im Blick auf die innerchristliche Problematik mit dem Begriff „ökumenisches Lernen“ umschrieb.¹²⁾ Im weitesten Sinne ist damit ein *ökumenisch-interkulturelles-interreligiöses Lernen* gemeint. „Ökumenisches Lernen“ meint schließlich ein ganzheitliches, „ökologisches“ Beziehungslernen in großen, globalen Zusammenhängen.

Ein solches soziales Lernmodell bietet die Chance für ein *permanentes, partnerschaftliches, gemeinsames, dialogisches Lernen* von Menschen mit unterschiedlichen religiösen, kulturellen und politischen Weltbildern und Herkünften. Es bietet darüber hinaus die Chance für ein Lernen – auch im Glauben –, das auf eine neue Form *positiv gefüllter religiöser Toleranz* zielt. Ein reifer *personaler Glaube* – nur er kann auf Dauer in einer voll pluralisierten, säkularisierten und individualisierten Gesellschaft überleben – setzt so etwas wie eine *kultur- und religionsübergreifende Mehrsprachigkeit* voraus, die sich in der Auseinandersetzung und im Verstehen des „Andersartigen“ bewährt und nicht in einer fundamentalistisch-ideologischen Selbstverteidigungshaltung erstarrt. Die Anleitung solchen *ökumenischen Lernens* bildet für mich heute die zweite Priorität religionspädagogischen Handelns.

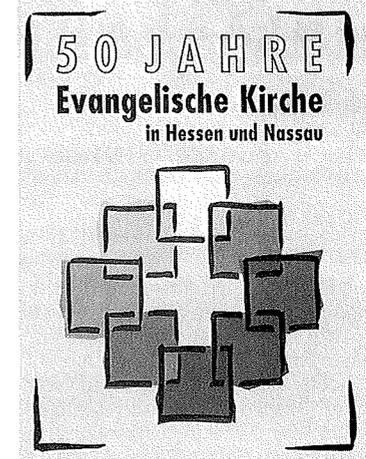
3. *Folgerung*: Individualisierung erfordert *Aktive religionspädagogische Anleitung des religiösen Individualisierungsprozesses Ju-*

gendlicher: Nur selbstgewählte religiöse Einsichten und Ansichten werden im Erwachsenenleben lebensgestaltende Relevanz gewinnen. Das bedeutet sogleich: Ein Religionsunterricht, religiöse Unterweisung, die einseitig auf die Vermittlung von Glaubenslehre abhebt, leidet Gefahr, Jugendliche gegen die Botschaft Jesu zu immunisieren. Wenn aber die Gute Nachricht als kreative Anregung selbstbestimmten Lebens erfahren wird, welche bei der Wahl der eigenen personalen Identität auf befreiende Weise Hilfestellung gibt, wird sich auch ein neuer, selbstgewählter Zugang zur kirchlichen Dimension christlichen Glaubens finden lassen. Dazu gehört auch, daß Jugendliche bei ihren ersten Partnerschaften Kirche nicht als lust- und sexualfeindliche Instanz erfahren, sondern – zum Beispiel die Jugendgruppe – als Ort, wo partnerschaftliches Lernen kompetent unterstützt und angeleitet wird. Dasselbe gilt für die Sakramentenkatechese schon bei Kindern und Jugendlichen. Auch hier soll nicht die „richtige“ Dogmatik im Vordergrund stehen, sondern die Relevanz sakramentaler Symbole als „Fahrzeug in Gottes Welt hinein“ (Paul Michael Zulehner). Die *dritte Priorität* ist für mich mithin die bewußte Förderung eines selbstbestimmten, selbstverantwortlichen, individuell eigenständigen, aber gleichzeitig in hohem Maße dialogfähigen Christentums.

Folgerungen und Prioritäten	
Folgerungen	Prioritäten
Individualisierung erfordert Anleitung zur	»WELTETHOS« Entwicklung persönlicher Maßstäbe, Wertvorstellungen, Normen durch Soziales Lernen
Selbstorientierung	»ÖKUMENISCHES LERNEN« Dialogisches Lernen von Menschen mit unterschiedlichen Weltbildern und Kontexten.
Befähigung zu Sozialer Toleranz Identität aus positiver Wahl, statt aus negativer Abgrenzung	»EMPOWERMENT« Selbstbestimmtes Lernen eines individuell verantworteten dialogfähigen Christentums.
Aktive Anleitung des Individualisierungsprozesses Jugendlicher	

Anmerkungen:

- 1) Zum Thema siehe weiterführend: U. Bauermann, Seelsorgliche Gesprächsführung. Ein Lernprogramm (Düsseldorf 1996) (zus. mit M. Reuter und S. Teuber) 21-44; Ders., Mit Zungen der Menschen! Theologie aus dem Kontext der Wirklichkeitserfahrung, in: J.-P. Wils (Hg.), Warum denn Theologie? Versuche wider die Resignation (Tübingen 1996) 9-50; Ders., Ökumene ohne Konfessionen?, in: W. Lienemann, F. Dubach (Hg.), Organisation von Religion durch die Kirchen (Zürich-Basel 1996) ca. 20 Seiten.
- 2) T. Luckmann, Die unsichtbare Religion (Frankfurt 1991).
- 3) Vgl. dazu zusammenfassend ebd., 164-183.
- 4) U. Beck, E. Beck-Gernsheim, Das ganz normale Chaos der Liebe (Frankfurt/M 1990) 21.
- 5) Vgl. G. Schulze, Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart (Frankfurt/M-New York 1993).
- 6) Luckmann, 181 u. ö.; siehe auch die Einführung von H. Knoblauch, Die Verflüchtigung der Religion ins Religiöse, siehe a. a. O., 7-41, hier 28-33.
- 7) Jede(r) ein Sonderfall?, siehe rückseitigen Klappentext.
- 8) A. Toffler, Der Zukunftsschock (Bern-München-Wien 1970), vgl. 260-262.
- 9) A. Künzli, Kritik der reinen Unvernunft. Plädoyer für ein radikales Denken gegen den Fundamentalismus, in: Fundamentalismus in der modernen Welt. Internationale der Unvernunft, hg. v. T. Meyer (Frankfurt 1989) 50.
- 10) D. Sölle, Die Hinreise. Zur religiösen Erfahrung – Texte und Überlegungen (Stuttgart 1975) 167.
- 11) U. Beck, E. Beck-Gernsheim, Das ganz normale Chaos der Liebe (Frankfurt/M 1990) 21.
- 12) Vgl. dazu vor allem K. E. Nipkow, Sich selbst mit den Augen der anderen sehen. Ökumenische Lernprozesse im pädagogischen Feld, in: Ökumenische Rundschau 28 (1979) 202-211; Ders., Ökumene – ein Thema von Jugendlichen? Empirische Annäherungen, in: Lernen für eine bewohnbare Erde. Bildung und Erneuerung im ökumenischen Horizont, Festschrift Ulrich Becker, hg. v. F. Johannsen, H. Noormann (Gütersloh 1990) 137-147; Ders., Ökumenisches Lernen – interreligiöses Lernen – Glaubensdialog zwischen den Weltreligionen. Zum Wandel von Herausforderungen und Voraussetzungen, in: Dem bewohnten Erdkreis Schalom. Beiträge zu einer Zwischenbilanz ökumenischen Lernens, hg. v. G. Orth (Münster 1991) 301-320.



Die Evangelische Kirche in Hessen und Nassau (EKHN) kann in diesem Jahr auf ihr 50-jähriges Bestehen zurückblicken. Am 27. September 1947 wurde sie den Zusammenschluß der ursprünglich selbständigen Kirchen von Nassau (Wiesbaden), Hessen (Darmstadt) und Frankfurt am Main gegründet.

Der „Fünfiger“ wird groß gefeiert – mit einem vielfältigen, bunten

KIRCHENFEST

in der Festhalle in Frankfurt am Main (Messegelände) mit

- Liedern und Musik
- Spielszenen
- viel Bewegung
- Geschichte und Geschichten

Viele Chöre wirken mit, und die Posannenchöre sind dabei, denn im Rahmen des Kirchenfestes findet auch der Landesposaunentag statt.

Sonntag, 19. Oktober 1997
von 14.00 bis 17.00 Uhr.
Ab 13.00 Uhr ist die Halle
geöffnet. Der Eintritt ist frei.

Bitte melden Sie sich im Pfarramt oder Gemeindebüro an.